

**ERICH KÖHLER**

Zur Diskussion über die Einheit von Chrestiens  
"Li Contes del Graal"

# Diskussion aktueller Probleme

## Zur Diskussion über die Einheit von Chrestiens

### *Li Contes del Graal*

Vor mehr als einem halben Jahrhundert stellte Gustav Gröber, beunruhigt durch die Unstimmigkeiten in Chrestiens letztem Werk und durch seine Zweiteilung in eine Perceval- und eine Gauvain-Handlung, die Frage, „ob im Conte del Graal nicht etwa zwei von Chrestien als selbständig gedachte Werke, eine Graaldichtung mit Perceval und eine Episodendichtung mit Gavain als Helden, vom nächsten Besitzer seines Manuskriptes absichtlich oder aus Mißverständnis zu einem Werke verarbeitet worden seien...“<sup>1</sup>. Fast dreißig Jahre später nahm E. Hoepffner Gröbers Vermutung wieder auf und empfahl eine ernstliche Prüfung der Frage, ohne sich selbst eingehender damit zu beschäftigen<sup>2</sup>. Keiner aus der großen Schar der Chrestienforscher hielt es für erforderlich, dieser Anregung zu folgen, obwohl die – vor allem chronologischen – Widersprüche und die Doppelhandlung jedem Interpreten auffallen mußten und eine Erklärung verlangten. Ph. A. Becker und S. Hofer zogen aus diesem Sachverhalt die Konsequenz, daß der Gauvain-Teil nicht von Chrestien stammen könne<sup>3</sup>. Weil auch im Gauvain-Teil Stil und Verskunst des champagnischen Dichters unverkennbar sind, fanden Beckers und Hofers Hypothesen keinen Anklang<sup>4</sup>.

In jüngster Zeit hat nun der spanische Forscher Martín de Riquer die Vermutung Gröbers, die dem champagnischen Dichter das Eigen-

<sup>1</sup> Grundriß der romanischen Philologie, II, 1, Straßburg 1902, S. 504.

<sup>2</sup> Romania LVII (1931), S. 583.

<sup>3</sup> Nach Becker (Von den Erzählern neben und nach Chrestien de Troyes, in ZRPh 55 [1935], S. 400–416) ist Chrestiens Anteil am Gralroman mit v. 3427 zu Ende, während Hofer (Chrétien de Troyes. Leben und Werke des altfranzösischen Epikers, Graz-Köln 1954, S. 214) auch noch die Eremiten-Episode für Chrestiens Eigentum hält, den gesamten Gauvain-Teil jedoch einem Fortsetzer zuschreibt.

<sup>4</sup> Vgl. auch Hofers Vortrag bei den Colloques internationaux du Centre National de la Recherche scientifique 1954 und die anschließende Diskussion, beides gedruckt in: Les romans du Graal des XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, Strasbourg 1956, S. 15–30.

tumsrecht an beiden Teilen beläßt, aber Verschmelzung zweier ursprünglich voneinander unabhängiger Romanfragmente Chrestiens durch einen Kompilator annimmt, wieder aufgegriffen und ihre Richtigkeit zu beweisen unternommen<sup>1</sup>. Nach eingehender Prüfung der Beweisführung Riquers kam J. Frappier zu dem Schluß, daß sie nicht stichhaltig sei und alle ihre wesentlichen Punkte widerlegt werden könnten<sup>2</sup>. In einem zweiten Aufsatz wies M. de Riquer die Einwände Frappiers mit Ausnahme von Einzelkorrekturen zurück und trug seine These mit zusätzlichen Argumenten erneut vor, mit denen sich dann F. Lecoy eingehend auseinandersetzte<sup>3</sup>.

Wenn ein Gelehrter vom Range M. de Riquers eine Frage aufgreift, deren Bedeutung und mögliche Konsequenzen jedem Kenner der mittelalterlichen Literatur sogleich einsichtig sind, so verdient dieses Unternehmen die größte Aufmerksamkeit. Wir halten es daher für gerechtfertigt, im folgenden über den Stand der Diskussion zu berichten, d. h. die wichtigsten Argumente Riquers und seiner Kritiker einander gegenüberzustellen. Dabei sei es dem Verfasser, der seinerseits fest von der Einheit des Chrestienschen Gralromans überzeugt ist, gestattet, die Argumente von de Riquers Kritikern durch zusätzliche Überlegungen zu ergänzen.

In seinem ersten Aufsatz konzentriert de Riquer seine Beweisführung auf drei nach seiner Ansicht schwerwiegende Widersprüche innerhalb des *Conte del Graal*:

1. Percevals Abenteuer nehmen 19 Tage in Anspruch; der letzte, 19. Tag ist der 1. Tag der Abenteuer Gauvains. Der 13. Tag der Perceval-Handlung und der 6. Tag der Gauvain-Handlung fallen auf einen Pfingstsonntag, so daß zwischen zwei Pfingstsonntagen ganze 11 Tage liegen.

2. Percevals Aufenthalt bei dem Eremiten-Oheim ist in einen Tag der Gauvain-Abenteuer eingeschoben und wird doch als fünf Jahre später geschehen dargestellt.

3. Percevals Abenteuer ereignen sich 12 Jahre nach dem Tod des Königs Uterpandragon, diejenigen Gauvains 60 Jahre nach dem gleichen Ereignis. Also liegen 48 Jahre zwischen Perceval- und Gauvain-Handlung.

<sup>1</sup> Perceval y Gauvain en „Li Contes del Graal“, in: *Filologia Romanza* IV (1957), S. 119–147.

<sup>2</sup> *Sur la composition du Conte du Graal*, in: *Le Moyen Age* LXIV (1958), S. 67–102.

<sup>3</sup> M. de Riquer, *La composición de „Li Contes del Graal“ y el „Guiromelant“*. In: *Boletín de la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona* XXVII (1957–58), S. 279–320; besprochen von F. Lecoy in *Romania* LXXX (1959), S. 268–274.

## Zu 1.

Die Chronologie der Handlung ist nach M. de Riquer die folgende:

1. Tag: Begegnung Ps. mit den Rittern im Wald. Die Mutter hält ihn drei Tage zurück. 5. Tag: P. verläßt seine Mutter. 6. Tag: Zeltabenteuer, Artushof, Besiegung des Roten Ritters, Ankunft bei Gornemant. 7. Tag: P. verläßt Gornemant und kommt nach Belrepeire. Die Nacht mit Blanchefflor. 8. Tag: Ps. Sieg über Anguingueron. 9. Tag: Sieg über Clamadeu. Vom 10. bis zum 13. Tag bleibt P. in Belrepeire, während Anguingueron am 11. nachts, Clamadeu am 13. Tag am Artushof ankommen. 13. Tag = Pfingstsonntag: P. verläßt Belrepeire; Gral-Episode. 14. Tag: P. verläßt das Gralschloß, begegnet seiner Base, besiegt Orguelleus de la Lande. 15. Tag: Orguelleus am Artushof; Hof bricht zur Suche nach P. auf. 16. Tag: Blutstropfen-Episode. 17.–19. Tag: Perceval am Artushof. Drei Festtage. 19. Tag: Das Häßliche Fräulein = 1. Tag der Gauvainhandlung; Guinganbresil; G. verläßt den Hof; Tintaguel. 2. Tag: G. siegt im Turnier und verläßt Tintaguel. 3. Tag: Escavalon; Kampf mit der „Commune“; Aufschub des Zweikampfs. G. verläßt noch am Morgen dieses Tags Escavalon. Bevor er, noch am selben Morgen, Greoreas begegnet, ist der fünf Jahre später stattfindende Besuch Percevals beim Eremiten eingeschoben. G. trifft die Male Pucele. 4. Tag: Das Wunderschloß; die Königinnen. 5. Tag: Gué Perilleus; Verabredung des Zweikampfes mit Guiromelant. 6. Tag: Pfingstsonntag: Gs. Bote am Artushof.

In dieser Chronologie zeigt sich nach de Riquer „una equivocación groserísima“, die man einem Chrestien de Troyes auf dem Höhepunkt seiner Erzählkunst nicht zumuten darf: zwischen dem ersten und dem zweiten Pfingstsonntag sind nur 11 Tage vergangen.

Daß M. de Riquer bei dieser Aufstellung Irrtümer unterlaufen sind und daß sein „calendario“ vom 13. Tag an nicht mehr stimmt, hat J. Frappier gezeigt<sup>1</sup>. Die Verse 2939 ff. besagen nicht, daß der Tag, an dem Perceval Blanchefflor verläßt und zum Gralschloß gelangt, ein Pfingstsonntag sei, sondern schließen im Gegenteil diesen wie überhaupt jeden Sonntag aus. Keine Textstelle gibt einen Hinweis, wie lange Percevals Aufenthalt in Belrepeire dauert. Wenn Chrestien somit hier bereits den bis dahin genauen „Kalender“ aufgab, so kommt eine weitere Unbestimmtheit der Dauer dadurch hinzu, daß nirgends gesagt ist, wie lange Orguelleus und seine der Erholung bedürftige „amie“ brauchen, um sich dem Artushof vorstellen zu können. Daß dies bereits am Tage nach Percevals Sieg über Orguelleus (also am 15. Tag im „Kalender“ de Riquers) geschieht, ist unwahrscheinlich. Für irrig hält Frappier auch de Riquers Annahme, Artus sei noch am Tage der Ankunft des Orguelleus zur Suche nach Perceval aufgebrochen. Frappier seinerseits schließt aus den Worten, mit denen Gauvain Perceval dem König vorstellt (v. 4546–53, bes. v. 4549), daß mindestens 15 Tage zwischen

<sup>1</sup> A. a. O. S. 73 ff.

der Ankunft des Orguelleus und dem Aufbruch des Hofes vergangen sind und die Handlung insgesamt bis zum Auftreten des Häßlichen Fräuleins rund 35 Tage umfaßt. In seiner Erwiderung, in welcher er zugesteht, daß Percevals Aufenthalt in Belrepeire länger dauert, als er annahm, hat de Riquer wahrscheinlich machen können, daß Artus doch mit dem Hof sogleich nach der Ankunft des Orguelleus, d. h. noch am gleichen Tage aufbricht<sup>1</sup>. Dem neuen „Kalender“ de Riquers zufolge hätte die Blutstropfenszene am 21. Tage stattgefunden. Percevals Aufenthalt in Belrepeire hätte dann 8 Tage gedauert, vom 10. bis zum 17. Tag. So blieben 13 Tage zwischen Zeltabenteuer und Sieg über Orguelleus, womit der erbärmliche Zustand des Zeltfräuleins sich besser erklären ließe. Nicht berücksichtigt und unbeantwortet bleibt dabei der Einwand Frappiers, daß für die Wiederherstellung ihres ursprünglichen Zustandes ein einziger Tag nicht ausgereicht haben kann.

Die Abenteuer Gauvains spielen sich trotz ihrer Vielzahl nach der Rechnung de Riquers in nicht mehr als 5 Tagen ab (der 6. bringt, vor dem Abbruch des Romans, nur noch die Ankunft seines Boten am Artushof). Frappier bezweifelt, daß Gauvain noch am Tage der Herausforderung durch Guinganbresil früh genug nach Tintaguel hätte gelangen können, um dort noch als Zuschauer dem Turnier beizuwohnen. Mag die Rechnung de Riquers hier vielleicht noch stimmen, so ist sie für den 3. Tag der Gauvain-Handlung ganz und gar willkürlich. An einem einzigen Morgen, und zwar noch vor der Zeit zwischen dem dritten Offizium und Mittag, soll Gauvain auf die Hirschkuhjadg gegangen sein, auf Einladung des dabei angetroffenen jungen Königs von Escavalon auf dessen Burg geritten sein, dort mit der Schwester des Königs Liebesgespräche geführt, die Belagerung durch die Bürger der Stadt abgewehrt haben und nach Verhandlungen mit dem zurückgekehrten König und Übernahme der Lanzensuche auch noch eine weite Strecke geritten sein. Am selben Tag wird ihm sogar noch die Begegnung mit Greoreas, die ersten Abenteuer mit der Male Pucele und der Kampf mit dem Neffen des Greoreas zugemutet. M. de Riquer wundert sich selbst über diese Fülle („es una mañana muy densa de aventuras“, S. 125), was ihn jedoch nicht hindert, die Verse 6204–5

einz qu'il issist de la tor fors,  
a la pucele congié prist·

zusammenschließen mit den nach der Eremiten-Episode die Abenteuer Gauvains wieder aufnehmenden Versen 6519–23:

<sup>1</sup> De Riquer II, S. 281–285.

Mes sire Gauvains tant erra  
 puis que de la tor eschapa,  
 ou la comune l'assailli,  
 que antre tierce et miedi  
 vers une angarde vint errant...

Die Zweifel, die Frappier gegenüber de Riquers Deutung dieser Verse äußert (ohne ihnen freilich weiter nachzugehen<sup>1</sup>), sind u. E. mehr als berechtigt. Wenn das „tant erra“ von v. 6519 schon offenläßt, wieviel Zeit bis zum nächsten Abenteuer Gauvains verstrichen ist, so scheint uns ein anderer Umstand sicherzustellen, daß es sich um einen größeren Zeitraum handelt. Die Hss. T und V haben in v. 6522: „qu'entre une tierce et miedi“. Der unbestimmte Artikel zeigt deutlich, daß die Schreiber dieser Hss. die Stelle anders auffaßten als de Riquer<sup>2</sup>. Daß nicht eine Zeit des gleichen, sondern irgend eines unbestimmten Tags gemeint ist, bestätigt auch der (von Hilka kommentarlos angemerkte) Umstand, daß Wolfram von Eschenbach diese Stelle mit „eins morgens“ wiedergibt (*Parzival* 504, 7).

Es läßt sich also zunächst feststellen, daß (1.) der Kalender de Riquers bereits für die Perceval-Handlung bis zum Auftreten des Häßlichen Fräuleins nicht stimmt und daß (2.) zwischen der Escavalon-Episode und dem nächsten Abenteuer Gauvains ein unbestimmter und sicherlich längerer Zeitabschnitt liegt, zwischen den beiden Pfingstsonntagen also sehr wohl das erforderliche Jahr verstrichen sein kann. Wir können umgekehrt schließen, daß zwischen dem Tag, an dem Clamadeu zum Artushof kommt, d. h. dem 13. Tag der Perceval-Handlung, und dem Tag, da Gauvains Bote am Artushof eintrifft, mindestens ein Jahr vergangen ist. Es ist also nicht nötig, mit Frappier (a. a. O. S. 85f.) den „Widerspruch“ der beiden Pfingstsonntage als ein begreifliches, durch die Bedeutung von Pfingsten als höfischem Festtag nahegelegtes Versehen Chrestiens zu erklären<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> „On peut hésiter à partager l'opinion de M. de Riquer quand il affirme (p. 125) que d'un épisode à l'autre l'action du roman se poursuit sans discontinuité «dans la même matinée». Il n'est pas exclu que l'expression «tant erra» corresponde à un laps de temps indéterminé, mais probablement long“ (a. a. O. S. 79).

<sup>2</sup> Wenn de Riquer (II, S. 290) die fraglichen Verse zusammenfaßt: „Gauvain, entre terciã y mediodía del día que salió de la torre...“ so verstößt dies gegen den Wortlaut des Textes.

<sup>3</sup> Die Angaben von Tageszeiten, die Riquer (II, S. 287) zur Entkräftung von Frappiers Einwand anführt, berühren unsere obigen Überlegungen nicht. Damit erweist sich auch der korrigierte Kalender de Riquers (II, S. 286–288) als irrig.

## Zu 2.

Läßt sich somit die erste „monstruosidad“, die de Riquers These stützen soll, bei genauerem Zusehen leicht aus der Welt räumen, so ist damit teilweise bereits auch das zweite gewichtige Argument des spanischen Forschers entkräftet. Der Einschub der Eremiten-Episode in die Gauvainhandlung hat als solcher nach dem oben Festgestellten nichts „Absurdes“ mehr an sich. Es bleibt indessen der chronologische Widerspruch zwischen der fünfjährigen Abenteuer-suche Percevals und der Gauvain-Handlung. Die Annahme freilich, daß die Gauvain-Abenteuer, die von v. 6515 ab geschildert werden, die fünf Jahre ausfüllen – eine Annahme, die aus dem Dilemma herausführen würde<sup>1</sup>, trifft sicherlich nicht das Richtige, da Gauvains Abenteuer sich ja noch innerhalb der einjährigen Frist für die Suche nach der Lanze abspielen. Frappier, für den der Einschub als solcher ganz natürlich der von Chrestien beabsichtigten Doppel- und Kontrasthandlung und dem Verfahren des „entrelacement“ entspricht, sucht die Erklärung für den chronologischen Widerspruch in einer „évidente raison de vraisemblance morale“: „Il faut du temps pour que Perceval »perde la mémoire«, s'enlise dans l'oubli de Dieu, pour que son désarroi prépare son mûrissement spirituel, ouvre son cœur à la pénitence le jour du vendredi saint. Le scandale chronologique des cinq années signifie que Chrétien est guidé avant tout dans la construction de son roman par la psychologie et le *sen*“<sup>2</sup>. Chrestiens Sorge bei seiner „conjointure“ galt nach Frappier vor allem der Psychologie und der Ausrichtung der Episoden auf einen *sen* und weniger einer chronologischen Wahrscheinlichkeit, die auch in seinen anderen Romanen nicht seine stärkste Seite war<sup>3</sup>.

Mehr als bei jeder anderen Unstimmigkeit ist u. E. bei der Eremiten-Episode zu bedenken, daß der *Conte del Graal* unvollendet ist und daß Chrestien, vom Tode überrascht, seinen Text nicht mehr überarbeiten konnte. Der Dichter hat die fünfjährige Dauer der Abenteuerfahrt Percevals mit solchem Nachdruck unterstrichen<sup>4</sup>, daß man sich fragen muß, warum de Riquers „editor“ diesen Widerspruch nicht gemerkt und getilgt hat, was für ihn gewiß nicht

<sup>1</sup> Les romans du Graal dans la littérature des XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, S. 29, bes. Anm. 1. Frappier verweist (a. a. O. S. 79, Anm. 22) auf diese These, ohne jedoch darauf einzugehen.

<sup>2</sup> A. a. O. S. 88.

<sup>3</sup> Wie Frappier a. a. O. S. 80–83 an Beispielen aus dem *Erec* und dem *Chevalier de la Charrette* zeigt.

<sup>4</sup> Die Zahl Fünf erscheint in den Versen 6220–38 nicht weniger als sechsmal.

schwerer gewesen wäre als die Mühe der von Riquer postulierten Interpolationen (vgl. weiter unten). Die naheliegende Frage, weshalb Chrestien die fünf Jahre so betont hat, ist wohl im Sinne Frappiers zu beantworten (s. unser obiges Zitat), doch gilt auch für Chrestien, daß er den Widerspruch bemerkt haben mußte. Oder war es für ihn keiner? War ihm der *sen* so viel wichtiger als die Chronologie, daß er die letztere absichtlich zugunsten des ersteren opferte, wenn er diesem damit größere Dichte verleihen konnte? Die einfachste Erklärung scheint uns die zu sein, daß Chrestien, seine Gesamtkonzeption vor Augen, im Verlauf der Ausführung vorausdenkend, das wichtige Stück der Eremiten-Begegnung konzipierte, diesen „Fund“ auch sogleich niederschrieb und dabei offenließ, an welche Stelle im Gesamtaufbau diese Episode später treten mußte. Das entspräche einer Arbeitsweise, die gewiß zu allen Zeiten für viele Romanautoren gilt<sup>1</sup>.

### Zu 3.

Beim Tod von Arthurs Vater Uterpandragon war Perceval zwei Jahre alt (v. 458). Die ersten Abenteuer des Protagonisten fallen daher, wie de Riquer errechnet, etwa in das zwölfte Regierungsjahr des Königs Artus. Aus dem Gespräch zwischen Gauvain und Guromelant, demzufolge Artus seit 60 Jahren (da Yguerne sich nach dem Tod ihres Gatten Uterpandragon zurückzog) und Gauvain seit 20 Jahren keine Mutter mehr haben (v. 8735 ff.; v. 8755 f.), ergibt sich, daß die Gauvain-Abenteuer sich 60 Jahre nach Uterpandragons Tod und mithin 48 Jahre nach den Abenteuern Percevals ereignen. Dieser Widerspruch bleibt bestehen, auch wenn man de Riquer kleine Rechenfehler nachweist. Ist er aber so ernst zu nehmen, daß man daraus auf die Fusion zweier verschiedener Romane schließen muß? Kann man überhaupt aus chronologischen Widersprüchen eines unvollendeten Romans solche Konsequenzen ziehen bei einem Autor, der dem Wunderbaren einen solchen Platz einräumt und sich nicht scheut, Artus ein Alter von 100, seiner Mutter Yguerne also mindestens ein solches von 120 Jahren zu geben? Auch hier scheint uns Frappiers Einwand das Richtige zu treffen: „...l'argument n'aurait des chances d'entraîner la conviction que si l'œuvre n'était pas restée en chantier, et, peut-on ajouter, si notre poète se comportait en chroniqueur“<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Man vergleiche als modernes Beispiel den ebenfalls Fragment gebliebenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ von Robert Musil und die zum Teil Umstellungen von Kapiteln betreffenden Notizen aus dem Nachlaß (Hamburg 1952; vgl. u. a. S. 1573 u. 1629 ff.).

<sup>2</sup> A. a. O. S. 87.



De Riquer folgert aus seinen Feststellungen, daß ein Bearbeiter zwei unvollendete Romane Chrestiens miteinander verband und daß aus diesem Grunde der *Conte del Graal* selbst im unvollendeten Zustand den durchschnittlichen Umfang der Romane Chrestiens um rund zweieinhalbtausend Verse übersteigt. Der „error fundamental“ des „editor“ war es nun nach de Riquer, die zum Perceval-Roman gehörende Botschaft des Häßlichen Fräuleins und die den Anfang eines Gauvain-Romans bildende Herausforderung Guinganbresils als Ereignisse eines einzigen Tages miteinander verknüpft zu haben. De Riquer glaubt deutlich die Interpolationen zu erkennen, die dem „editor“ zur Verknüpfung der beiden Romane dienten. Wenn das Häßliche Fräulein sich nach der Verfluchung Percevals an den König wendet und ihren Weggang ankündigt, vorher aber doch noch die Artusritter zu Abenteuern auffordert, so wird diese „franca contradicción“ für de Riquer zum Beweis dafür, daß dieser zweite Teil der Rede des Fräuleins eine Interpolation ist. Er hat dabei, worauf Frappier hinweist<sup>1</sup>, völlig übersehen, daß die die Abreise ankündigenden Verse 4685–7, die noch dem \**Perceval* zugehören sollen, direkt zu dem in v. 4689 Gesagten hinleiten, daß das „ostel“ des Häßlichen Fräuleins (v. 4687) identisch ist mit dem angeblich interpolierten Chastel Orguelles (v. 4689), zu dessen Aventuren die Artusritter von dem Fräulein aufgerufen werden. Authentisch sind de Riquer zufolge innerhalb dieser Interpolation nur die Verse 4727–40, weil sie die Eremiten-Episode ankündigen. Daß es sich aber im übrigen um eine „interpolación que enlaza absurdamente el mensaje de la Doncella de la Mula y el de Guinganbresil“ handelt, soll sich auch darin bezeugen, daß zu Abenteuern aufgerufen wird und Ritter (Girflez, Kahedin) genannt werden, die im späteren Verlauf nicht wieder erwähnt werden. Wiederum scheint de Riquer hier zu vergessen, daß der *Conte del Graal* Fragment geblieben ist. Frappier äußert die Vermutung, daß Chrestien später diese Abenteuer noch geschildert hätte, hält es aber für ebenso wahrscheinlich, daß sie als Köder des Häßlichen Fräuleins zu verstehen sind<sup>2</sup>. In seiner Replik besteht de Riquer darauf, daß aus dem Nicht-mehr-Erwähnen von Montescleire und der Espee as Estranges Ranges sowie aus dem Umstand, daß der beherrschende Gedanke Gauvains der Zweikampf mit Guinganbresil ist, auf Interpolation geschlossen werden muß<sup>3</sup>. Diese Folgerung ist keineswegs zwingend, vielmehr würde umgekehrt gerade der Nachdruck, der auf dem Zweikampf und mit ihm auf der Anklage wegen Mordes an dem alten König von Escavalon liegt, die Nichterwähnung, und

<sup>1</sup> A. a. O. S. 91.<sup>2</sup> A. a. O. S. 94.<sup>3</sup> II, S. 294 ff.

d. h. wohl den Aufschub der genannten Abenteuer erklären. Lecoy erinnert an den ersten Versuch Chrestiens zur Verbindung zweier Handlungen in der „Karre“ und stellt die Frage: „Pourquoi Chrestien n'aurait-il pas repris le procédé pour en tirer de meilleurs effets? Qui nous dit que l'aventure du Château de Montescleire et de l'Espee aus estranges renges n'était pas destinée à recouper l'aventure du Graal proprement dit?“<sup>1</sup>.

Einen Beweis für seine These sieht de Riquer auch in dem Umstand, daß Gauvain den Auftrag zur Suche nach der blutenden Lanze erhält. Weil Gauvain diesen – Perceval vorbehaltenen – Auftrag aus Freundschaftsrücksichten nicht hätte übernehmen können<sup>2</sup> und überdies die Lanze in dem Zeitraum der seit Percevals Abenteuern vergangenen 48 Jahre hätte finden müssen, kann die Lanzensuche Gauvains nur eine Erfindung des „editor“ sein, der damit die von ihm hergestellte Einheit der beiden Romane rechtfertigen wollte. So ungeschickt der „editor“ auf der einen Seite war, so geschickt soll er in einem anderen Fall gewesen sein: da der Eremit wohl ausführlich vom Gral spricht, die Lanze aber überhaupt nicht erwähnt, soll der „editor“ an dieser Stelle die entsprechenden Verse ausgeschieden haben.

Die Fragwürdigkeit dieser Konstruktion hat Frappier erkannt<sup>3</sup>. Wenn Gauvain zunächst zögert, die Suche nach der Lanze zu übernehmen, dann nicht, weil seine Freundschaft zu Perceval ihn daran hindert – er hat sich ja auch in der „Karre“ nicht durch sein Verhältnis zu Lancelot davon abhalten lassen, seinerseits der entführten Königin zu folgen – sondern weil er fürchtet, die Aufgabe nicht lösen zu können. Wenn man das Thema der Lanzensuche für unecht hält, muß man, wie Frappier mit Recht bemerkt, den ganzen Schlußabschnitt der Escavalon-Episode, d. h. die Verse 6088–6216 zur Interpolation erklären, obwohl hier die Handschrift Chrestiens unverkennbar ist<sup>4</sup>. In seiner Replik bekundet de Riquer, noch zu

<sup>1</sup> Romania LXXX (1959), S. 273.

<sup>2</sup> Aus diesem Grunde widerspricht de Riquer (a. a. O. S. 143, Anm. 1) der Vermutung Nitzes (Romania LXXII [1951], S. 373–80), die doppelte Lanzensuche habe zur Vorbereitung eines späteren Zweikampfes der beiden sich nicht erkennenden Helden gedient, ähnlich dem Zweikampf zwischen Yvain und Gauvain im „Löwenritter“. Uns scheint eher der Umstand, daß Chrestien in der Blutstropfen-Episode bereits einen solchen Zweikampf vermied, der Hypothese Nitzes zu widersprechen, als das ganz und gar nicht stichhaltige Argument de Riquers.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 89 ff.

<sup>4</sup> Daß die Lanzensuche Gauvains nicht die Erfindung eines „remanieur“ sein kann, geht schon aus Frappiers Darlegungen klar hervor. Es bliebe also noch die Frage, ob sie Bestandteil eines ursprünglich selbständigen *Gauvain*-Romans von Chrestien gewesen sein könnte.

vorsichtig gewesen zu sein, und erklärt nun, den Einwand Frappiers umkehrend, daß der ganze die Lanzensuche betreffende Teil der Escavalon-Szene Werk des „editor“ sei<sup>1</sup>. Die erste der „contradicciones“ und „incongruencias“, mit denen er diese Auffassung begründet, sieht de Riquer in dem Umstand, daß Guinganbresil und der junge König von Escavalon zunächst unter peinlicher Beachtung der Gesetze ritterlicher Gastfreundschaft Gauvain unter ihren Schutz nehmen, um dann jedoch dem gehässigen Rat eines plötzlich auftauchenden, obskuren „vavassor“ zu folgen, der Gauvain die Aufgabe der Suche nach der blutenden Lanze auferlegen will. So unverständlich wie de Riquer will uns dieser „Widerspruch“ keineswegs erscheinen. Der „vavassor“, nach de Riquer (S. 301) „una especie de leguleyo tramposo“, der aus dem edlen Guinganbresil und seinem König „Schurken“ macht, ist immerhin eingeführt als eine Autorität: „Si conseilloit tot le païs; Car il estoit de mout grant san“ (v. 6090f.). Sein „consoil“ ist ein Gewohnheitsrecht, eine „costume“, an welche – wie Artus und seine Ritter an andere „costumes“ – der König von Escavalon gebunden ist<sup>2</sup>. Auch daß er seinen Rat, den Zweikampf um ein Jahr aufzuschieben, „por razones incomprendibles“ geben soll, vermögen wir nicht einzusehen, da er damit ja hofft, entweder den Mörder des alten Königs, den man der Gastfreundschaft wegen gehen lassen muß, zu strafen und auf Dauer als Gefangenen behalten zu können (v. 6120–28) oder aber durch ihn die blutende Lanze zu erhalten, die einst das Königreich Logres, d. h. das Reich Arthurs, zerstören wird.

De Riquer sieht einen Fehler des „editor“ auch darin, daß der „vavassor“ annimmt, Gauvain sei zum Schloß gekommen in Kenntnis des Umstands, daß dies der Ort des abgesprochenen Zweikampfs ist, während Gauvain in Wahrheit nicht weiß, daß er sich bereits in Escavalon befindet. Wir vermögen nichts Auffälliges und schon gar nichts Bedenkliches in der Tatsache zu finden, daß der „vavassor“, der ja von der Herausforderung Gauvains durch Guingan-

---

Dann bliebe jedoch völlig unklar, wieso der Dichter die doch zum Gralgeschehen gehörende Lanze von jenem abgelöst und zum Motiv eines anderen Romans gemacht hätte.

<sup>1</sup> II, S. 297 ff.

<sup>2</sup> „Li rois a ce consoil se tient“. Um diese Verbindlichkeit als ein Gesetz der Artuswelt hinzunehmen, bedurften die Leser oder Hörer der Romane Chrestiens längst nicht mehr der Explikationen, wie der Autor sie noch im *Erec* programmatisch seine Königsgestalt geben läßt (s. *Erec* v. 1804 ff.). Vgl. zu Rolle und Bedeutung der „costume“ E. Köhler, *Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung. Beih. 97 zur ZRPh, Tübingen 1956, S. 9 u. 91 ff.*

bresil weiß (v. 6105 ff.), nun auch annimmt, daß die Anwesenheit Gauvains eine wissentliche und willentliche ist, zumal er von der vorherigen Begegnung Gauvains mit dem König noch nichts weiß.

Chrestien nicht zumutbar sind nach de Riquers Ansicht ferner die Worte, mit denen Guinganbresil Gauvain gegenüber die Ereignisse rechtfertigt, indem er ihn daran erinnert, ihn vor dem Betreten eines Schlosses oder einer Stadt des Königs von Escavalon gewarnt zu haben (v. 6140–48). Von einer solchen Warnung war nun freilich nirgends vorher die Rede gewesen. Für diesen „Fehler“ bietet sich indessen leicht eine Erklärung an, wenn man fragt, ob es zum Verständnis unbedingt notwendig war, diese Warnung schon vorher zu erwähnen. Überdies: Guinganbresil spricht seine Worte „an vain“ (v. 6139), was man möglicherweise so zu verstehen hat, daß er jene Warnung erst nachträglich zur Rechtfertigung erfindet. Auffällig mag man es mit de Riquer finden, daß in den über 2700 Versen, die auf die Escavalon-Episode folgen, von der Lanze nicht mehr die Rede ist. Das gleiche geschieht jedoch – wie Lecoy bemerkt<sup>1</sup> – auch mit dem Zweikampf, der mit Sicherheit ein von Chrestien eingeführtes Motiv ist.

Unmöglich erscheint es de Riquer, daß Chrestien Gral und Lanze – als Konsequenz von Gauvains Lanzensuche – hätte trennen oder Gauvain zum Gralschloß hätte senden wollen. Natürlich kann niemand mit Sicherheit sagen, wie Chrestien seine Erzählung weitergeführt hätte. Die „queste“ Percevals und die „queste“ Gauvains sind indessen keineswegs unvereinbar, da es sich um zwei sehr verschiedene Aufgaben handelt. Perceval soll – neben der eigentlichen Gralfrage – nur nach der Ursache des Blutens der Lanze fragen, Gauvain aber soll sie *herbeischaffen*. Wenn unsere an anderer Stelle vorgetragene Auffassung richtig ist, dann hat Chrestien das im Gral symbolisierte heilsgeschichtliche Erlösungsgeschehen gerade dadurch erzählerisch genial inszeniert, daß er den im Sinne der ritterlichen Eschatologie (die Beendigung aller Aventuren durch die Fragen Percevals) notwendigen Untergang des Artusreichs (Logres) durch die von Gauvain zu beschaffende zerstörende Lanze vorbereitete<sup>2</sup>. Zu welchem Zwecke sollte ein „remanieur“ die zerstörende Funktion der Lanze erfunden haben? Zur Verschmelzung zweier verschiedener Romane hätte er ihrer gewiß nicht bedurft.

M. de Riquer hält indessen zum Beweis seiner These noch weitere und, wie er glaubt, unwiderlegliche Argumente bereit, die wir knapp resümieren<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> A. a. O. S. 269.

<sup>2</sup> E. Köhler, *Ideal und Wirklichkeit* S. 207 ff.

<sup>3</sup> II, S. 303 ff.

Die sogenannte „kurze“ Redaktion<sup>1</sup> der ersten Fortsetzung des Gralromans, vermutlich die älteste, enthält mit ihrem ersten Abschnitt, dem *Guiromelant*, den einzigen Teil, der den Roman Chrestiens wirklich fortsetzt. Die eigenwilligste der Hss (*ASLPR*) der „kurzen“ Redaktion, *R*, bietet nur den *Guiromelant*-Teil. Der Schreiber hielt also damit den Roman Chrestiens für abgeschlossen. Wie J. Fourquet zeigte<sup>2</sup>, entsprach eine der beiden von Wolfram von Eschenbach für den *Parzival* benutzten französischen Handschriften der Hs *R*. Die „kurze“ Redaktion erwähnt weder das Abenteuer von Montescleire noch die Lanzensuche. Folgerung: für den *Guiromelant*-Autor existierten die Verse 4701–4713, 4718–4720 und 6088–6203 nicht; er führte einen \**Gauvain*-Roman Chrestiens zu Ende, der noch nicht mit dem \**Perceval* verschmolzen war. Dieser Sachverhalt erscheint bestätigt dadurch, daß Girflet im *Guiromelant* sich am Artushof befindet, was bei Kenntnis der Verse 4721–4723 des Gralromans nicht möglich wäre. Eine Ausnahme macht nur die berühmte Hs *A*, deren Text von einer Version des *Conte del Graal* herkommen muß, die das Chrestiensche Werk bereits in der heute vorliegenden Gestalt zeigt. In dieser Texttradition müßte der „editor“ stehen, der den unvollendeten \**Gauvain* mit dem unvollendeten \**Perceval* mit Hilfe „absurder“ Interpolationen verschmolz<sup>3</sup>.

Lecoy hält diesen Argumenten entgegen, daß wir keineswegs Sicheres über die Beziehungen der verschiedenen Redaktionen untereinander wissen<sup>4</sup>. Ist es gewiß, daß *R* (und *ASPL*, soweit sie mit *R* übereinstimmen) die ursprüngliche und authentische Gestalt des *Guiromelant* zeigt? Die leichtfertige Art, in welcher der Text mit Guinganbresil umgeht, muß warnen. Aus dem Auftreten von Elie

<sup>1</sup> Zur Unterscheidung einer „kurzen“, einer „langen“ und einer „gemischten“ Redaktion s.W. Roach, *The Continuations of the old french Perceval of Chrétien de Troyes*, Vol. I, Philadelphia 1949, S. XXXIV ff.

<sup>2</sup> Wolfram d'Eschenbach et le Conte del Graal, in: *Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg*, Paris 1938, S. 171.

<sup>3</sup> Das Schicksal der beiden letzten Romane könnte sich dann nach de Riquer folgendermaßen verhalten haben: 1. Chrestien hinterläßt \**Gauvain*, unvollendet. – 2. Ein anonymen Fortsetzer (\**R*) beendet \**Gauvain* mit *Guiromelant*. – 3. In die Hände eines „copista-editor“ (\**A*) gerät der gleichfalls unvollendete \**Perceval* Chrestiens, den er für einen Anfangsteil des \**Gauvain* hält und mit diesem durch Interpolationen verbindet. „A fin de dar unidad a la obra nacida de la mezcla de los dos romans, \**A* decide que la «queste» de Perceval quede reducida al Graal y que la «queste» de la lanza se adscriba a Gauvain, y ello le obliga a una nueva interpolación: la de los versos 6088–6203“ (S. 318–9). \**A* arbeitet mit einem bereits durch *Guiromelant* vollendeten \**Gauvain*, also mit dem Text von \**R*. Sein Erweiterungsplan läßt ihn auch die Ankündigung der Chastel-Orgulleus-Aventure interpolieren und daher die Erwähnung Girflets im *Guiromelant* austilgen. – 4. Der Text von \**R* kann kurz nach Chrestiens Tod entstanden sein, möglicherweise in dessen „Werkstatt“ selbst, aus der Hand eines Mitarbeiters wie Godefroi de Leigni. – 5. Die Tradition von \**A* verdrängt die Tradition von \**R*.

<sup>4</sup> Romania LXXX (1959), S. 271 ff.

de Dinadire in der „kurzen“ Redaktion und dem Vergleich mit der „gemischten“ und der „langen“ (dort Disnadarés) schließt Lecoy, daß der Verfasser der „kurzen“ Redaktion die beiden andere gekannt hat. Wenn der *Guiromelant* Herausforderung und Feindschaft Guinganbresils, obwohl authentische Figur Chrestiens, derart vernachlässigen konnte, dann kann das Verschweigen von Montescleire, Chastel Orguelleus und Lanzensuche kein Argument gegen die Echtheit der Verse des Gralromans sein, in denen jene Episoden angekündigt bzw. vorbereitet werden. Aus diesen Überlegungen ergibt sich nach Lecoy ein prinzipieller Einwand: de Riquers ganze These beruht auf dem Postulat, die Fortsetzer hätten sich verpflichtet gefühlt, alle angekündigten Episoden der Vorgänger aufzunehmen und zu Ende zu führen. Dem war indessen nicht so, wie ein Vergleich der einzelnen Versionen zeigt. Und warum soll ein Interpolator die von dem Häßlichen Fräulein angekündigten Abenteuer (v. 4688–4714) eingeführt haben, wenn er sie nicht später darstellen wollte. Es ist wahrscheinlicher, daß Chrestien hier Episoden vorbereitet hat, die seine Fortsetzer entweder einfach vernachlässigten oder aber gemäß ihren Fähigkeiten weiterführten. Die Nichterwähnung der zerstörenden Funktion der Lanze bei Percevals erstem Gralburgaufenthalt entspricht durchaus der Technik Chrestiens, die Elemente einer Aventure nur allmählich und gleichsam stückweise zusammenzufügen.

Lecoys Bedenken lassen sich von verschiedenen Seiten her ergänzen. Wenn der *Guiromelant*-Autor die Lanzensuche Gauvains ignoriert und der Guinganbresil-Handlung einen höchst fragwürdigen Abschluß gibt (mit wenigen Versen, in denen Guinganbresil als einer der Ritter Guiromelants erscheint, Vasall Arthurs wird, eine Nichte des Königs heiratet und sich mit Gauvain aussöhnt<sup>1</sup>), so sind die Folgerungen de Riquers hieraus weniger wahrscheinlich als die Annahme, daß der Fortsetzer die *Guiromelant*-Handlung ausführlich weiterführte, weil ihre Lösung – Zweikampf und Versöhnung durch die Intervention von Gauvains Schwester Clarissant – vorgezeichnet war, daß er aber mit der Guinganbresil-Handlung nichts anzufangen wußte, weil sie mit der enigmatischen Lanzensuche verknüpft war.

Unbeantwortet bleibt in de Riquers Hypothese die Frage, warum der „editor“, der \**Gauvain* und \**Perceval* zusammengefügt

<sup>1</sup> Die Hs *R*, die doch nach de Riquer dem ursprünglichen *Guiromelant* am nächsten stehen soll, hat für Guinganbresil ganze zwei Verse übrig:

Gingambersil qui molt tenoit

Redevint hom al roi iloc, ... (v. 1397–8)

(Roach, *Continuations*, III, 1, S. 638).

haben soll, sich dazu der „Absurdität“ der Lanzensuche und ihrer komplizierten Verknüpfung mit Escavalon und der zerstörenden Funktion der Lanze bedient hat, bloß um eine Verbindung beider Romane herzustellen. Der „editor“ hätte seine Absicht wesentlich einfacher erreichen können, indem er etwa das Häßliche Fräulein die Aufforderung zur Lanzensuche an Gauvain hätte richten lassen. Aber der Autor – und zwar Chrestien – hatte damit eben Bedeutenderes und Folgenreicheres vor.

M.de Riquer geht aus von einer „lógica y elementalísima premisa: Chrétien de Troyes sabía escribir novelas“ (S.280). Die mit Recht hervorgehobene Meisterschaft Chrestiens zwingt nun keineswegs, wie de Riquer meint, dazu, den champagnischen Dichter von den „Widersprüchen“ in seinem Werk zu entlasten, sondern gibt eher Anlaß, ihm allein die Konzeption einer Handlung mit zwei Helden zuzutrauen, die nur deshalb Zweifeln an ihrer Einheit Raum läßt, weil der Autor sie nicht zu Ende führen konnte. Der andere große Graldichter, Wolfram von Eschenbach, wußte wohl, was er tat, als er die Doppelhandlung übernahm. Wie hätte der selbständige \**Gauvain*-Roman des reifen Chrestien ausgesehen? Nach de Riquer bilden \**Gauvain* (d.h. die im *Conte del Graal* dieser Gestalt gewidmeten Episoden) und der ursprüngliche *Guiromelant* (d.h. der erste Teil der ersten Fortsetzung in der „kurzen“ Redaktion) einen Roman von rund 5500 Versen, „que tiene perfecta unidad, bien trabada estructura y en el que nada queda pendiente ni ninguna aventura carece de conclusión“ (S.311). Sehen wir genauer zu, was für einen Roman Chrestien hier auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Entwicklung geschrieben haben soll! Tausende von Versen ohne jede Peripetie, ohne eine Problematik oder eine These oder ein Grundthema, das den Vergleich mit seinen anderen Werken, mit *Erec*, *Cligés*, der „Karre“, *Yvain* ertrüge, vom *Perceval* ganz zu schweigen. Die Aventuren Gauvains eint kein übergeordneter Sinnzusammenhang. Eine fundamentale Errungenschaft seiner Erzählkunst wäre hier von Chrestien ebenso preisgegeben wie die eigentümliche, aus der inhaltlichen Problematik erwachsene Struktur seines Artusromans. Wenn die Gauvain-Handlung Chrestiens Werk ist – und daran zweifelt heute niemand mehr – dann ist sie nur verständlich als konstitutiver Teil des Gralromans, von vorneherein konzipiert als Kontrasthandlung, deren Aventuren die begrenzten Möglichkeiten weltlich-ritterlicher Perfektion in der repräsentativen Figur Gauvains gegenüber dem neukonzipierten spirituellen Rittertum *Percevals* demonstrieren<sup>1</sup>. Für sich allein genommen sind die

<sup>1</sup> Auch Frappier gründet seine Ablehnung der These de Riquers wesentlich mit auf die Überzeugung, daß die Gauvain-Handlung eine

Abenteuer Gauvains Momente eines richtungslosen Leerlaufs, die einen Sinn nur als Elemente einer Kontrasthandlung und als statische Gegenstücke zur prozeßhaft aufsteigenden Perceval-Handlung erhalten. In diesem Sinne bieten sich die meisten Abenteuer Gauvains als Parallelen zur Perceval-Handlung dar. Der Episode des Zeltfräuleins entspricht – wie B. Mergell bemerkte<sup>1</sup> – diejenige der Pucele as petites manches, der Blancheflor-Episode die Begegnung mit der Male pucele, dem Gralschloß das Wunderschloß, wobei – wie M. Delbouille betont<sup>2</sup> – die Familie Percevals einerseits, diejenige Gauvains andererseits jeweils den Abkömmling erwarten, dem die Befreiungstat vorbestimmt ist. Vielleicht ist es richtiger, die Pucele as petites manches als Entsprechung für das nie lachende Mädchen am Artushof anzusehen und die Parallele für die Blancheflor-Episode in der Liebesszene mit der Schwester des Königs von Escavalon zu sehen. Die Escavalon-Episode insgesamt verstehen wir als Gegenwelt zum Artushof – auch strukturell als Parallele zur mittleren Artusszene. Diese Entsprechungen im Episodengefüge werden bestätigt durch sorgfältige Kontrastierung der Handlungsweisen der beiden Protagonisten, wie M. Delbouille sie skizziert hat: „Chrétien de Troyes a finement opposé les deux personnages et leurs destins: Perceval échoue d'abord, tandis que Gauvain paraît d'abord réussir. Divers détails se répondent d'une partie à l'autre (grossièreté de Perceval et courtoisie de Gauvain – ignorances de l'un et maîtrise de l'autre, – gifles reçues par les demoiselles qui ont reconnu leurs mérites, – candeur de l'un et galanterie osée de l'autre, – silences de l'un et conversations de l'autre, etc...)“<sup>3</sup>. In der Gegenüberstellung von Perceval und Gauvain konkretisiert sich eine „Doppelheit der geistigen Welt, der eine Doppelheit in der Roman-technik entspricht“<sup>4</sup>. Der „Dualismus“ des *Conte del Graal* ist literarischer Reflex einer dualistischen Welterfahrung. Dichterisch eingeholt ist dieser Verlust der Harmonie und der Immanenz des Lebenssinnes jedoch in der künstlerisch reproduzierten dialektischen Einheit des aufgebrochenen Widerspruchs: die Kontrastierung Percevals und Gauvains gipfelt darin, daß ersterer die Frage stellen

---

Kontrastfunktion habe und in Chrestiens Gralroman bereits der Ansatz zu dem späteren Antagonismus von „chevalerie terrienne“ und „chevalerie célestinne“ vorhanden sei. S. a. a. O. S. 101–2. Vgl. auch Frappier, *Le roman breton, Chrétien de Troyes, Perceval ou le Conte du Gral* (Les Cours de Sorbonne), Paris 1953, S. 34 u. 112 und: Chrétien de Troyes, Paris 1957, S. 171 ff.

<sup>1</sup> *Les romans du Graal...* S. 28.      <sup>2</sup> *Les romans du Graal...* S. 84.

<sup>3</sup> S. Delbouille a. a. O. S. 85.

<sup>4</sup> W. Kellermann, *Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman*, Halle 1936 (Beih. 88 zur ZRPh), S. 15.



soll, welche die ritterliche Welt erlöst, während Gauvain die Lanze herbeischaffen soll, die dieser Welt den Untergang bereitet.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich ein prinzipieller Einwand gegen das Unternehmen de Riquers: die völlige Mißachtung des inneren Formgesetzes, das gerade an großer Dichtung greifbar wird. Seitdem Myrrha Lot-Borodine vor fünfzig Jahren erstmals eine Entwicklung der Chrestienschen Erzählkunst aufzeigte<sup>1</sup>, hat die Forschung zunehmend die Erkenntnis einer fortschreitenden Entwicklung im Werk des champagnischen Dichters gewonnen, die nicht nur inhaltliche Problematik, Psychologie, Sprachstil und Verskunst, sondern auch Struktur und Komposition umfaßt. Die Arbeiten Kellermanns, Bezzolas und Emmels haben zu wichtigen Einsichten in das Prinzip der kompositorischen Zweiteilung, in die strukturelle Bedeutung der Artusszenen und in die Herausbildung einer Nebenhandlung um Gauvain geführt<sup>2</sup>. Von der Überzeugung ausgehend, daß bei jedem echten Dichter Form und Inhalt eine genetische Einheit bilden und eine dialektische Wechselbeziehung zwischen Gehalt und Gestalt existiert, haben wir in einer eigenen Arbeit versucht, die fortschreitende Zweiteilung der Chrestienschen Romane aus der wachsenden Disjunktion der individuellen und der gesellschaftlichen Wertordnung zu erklären und die Herausbildung einer eigenen Gauvain-Handlung als strukturelle Konkretisierung und poetische Objektivierung einer dualistischen Lebenserfahrung zu verstehen, deren Harmonisierung die reintegrative weltlich-ritterliche Aventure schließlich nicht mehr zu leisten vermag<sup>3</sup>. Dem Wandel und der Vertiefung der inhaltlichen Problematik, die sich vom *Erec* bis zum *Conte del Graal* verfolgen lassen, entsprechen aus der Notwendigkeit des inneren Formgesetzes die Vertiefung der Zweiteilung durch die zentrale Artusszene und die Herausbildung einer kontrastierenden Gauvainhandlung, in der sich die unhaltbar werdende autonome höfische Gesittung objektiviert.

Der doppelte Aufruf des Häßlichen Fräuleins an Perceval und an die Artusritter, von dem de Riquer meint, er wäre Chrestiens unwürdig und müsse daher unecht sein, erscheint Frappier als „pivot du roman entier“, mit dem der Kontrast zwischen Perceval und

<sup>1</sup> La femme et l'amour au XII<sup>e</sup> siècle d'après les poèmes de Chrétien de Troyes, Paris 1909.

<sup>2</sup> W. Kellermann, Aufbaustil und Weltbild Chrestiens von Troyes im Percevalroman; R. R. Bezzola, Le sens de l'aventure et de l'amour (Chrétien de Troyes), Paris 1947; H. Emmel, Formprobleme des Artusromans und der Graldichtung. Bedeutung des Artuskreises für das Gefüge des Romans im 12. und 13. Jahrhundert in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden, Bern 1951.

<sup>3</sup> S. unsere S. 532 Anm. 2 genannte Arbeit.

Gauvain einsetzt<sup>1</sup>. Wir teilen voll und ganz Frappiers Ansicht, nicht nur weil sich – wie er ausführt – hier angesichts des Anreizes der in Aussicht gestellten profanen Abenteuer im Gegensatz zu der Wahl Gauvains und der anderen Artusritter die höhere Bestimmung Percevals endgültig bestätigt, sondern weil hier die Artuswelt in ihrer Gesamtheit in einen Gegensatz zur Gralwelt gestellt und doch zugleich in das von jener bestimmte heilsgeschichtliche Geschehen hereingezogen wird. Für die Artusritterschaft beginnt die Zeit der „*aventures felenesses et dures*“, welche der Narr dem König angekündigt hatte (v. 4678 ff.) und die der fünf Jahre umherirrende Perceval selbst aufsucht (v. 6227–8).

Nicht als absurde Erfindung eines „*remanieur*“, sondern als genialer Zug im Hinblick auf die Gesamtkonzeption, erwachsen aus dem Strukturgesetz des Artusromans und nur Chrestien zumutbar, erscheint uns die Verbindung der Botschaft des Häßlichen Fräuleins und der Herausforderung Guinganbresils. Gauvain ist bereits vollendeter höfischer Ritter, Verkörperung der Norm. Die Peripetie, die bei ihm den Beginn einer neuen Bewährung einleitet, fällt daher zusammen mit dem Augenblick, da Perceval den gleichen Grad weltlich-ritterlicher Perfektion erreicht, deren Zustandekommen es im Gegensatz zu derjenigen Gauvains darzustellen gelolten hatte. Es ist nur logisch und natürlich, daß die Gauvain-Handlung sich gerade jetzt abspaltet, in dem Augenblick, da auch die Perceval-Handlung ihre Peripetie erfährt. Es ist im Sinne der Kontrastierungsabsicht nur konsequent, wenn jetzt die Gauvain-Abenteuer breit ausgeführt werden, während die weiteren Abenteuer Percevals bis zur inneren Umkehr am Karfreitag – vorgehend in der Zusammenfassung der fünf Jahre – lediglich resümiert werden. Chrestiens *Conte del Graal* war nicht weit genug gediehen, um von Fortsetzern wirklich verstanden werden zu können, deren dichterisches Talent ohnehin nicht entfernt für eine ähnliche Konzeption ausgereicht hätte.

Martin de Riquers Angriff auf die Einheit des *Conte del Graal* ist ernst und zwingt die Forschung zu einer neuen Überprüfung ihres Erkenntnisstandes. Angesichts der scharfsinnigen Argumente des spanischen Gelehrten fragt man sich zunächst, ob es nicht die Gewohnheit der traditionellen Ansicht und die bloße Scheu vor dem Umdenken sind, die sich ihnen verschließen. Nach gründlichem Erwägen auch dieser Möglichkeit ist der Verfasser dieses Berichts jedoch der Überzeugung, daß de Riquers Auffassung verfehlt ist.

---

<sup>1</sup> A. a. O. S. 93.